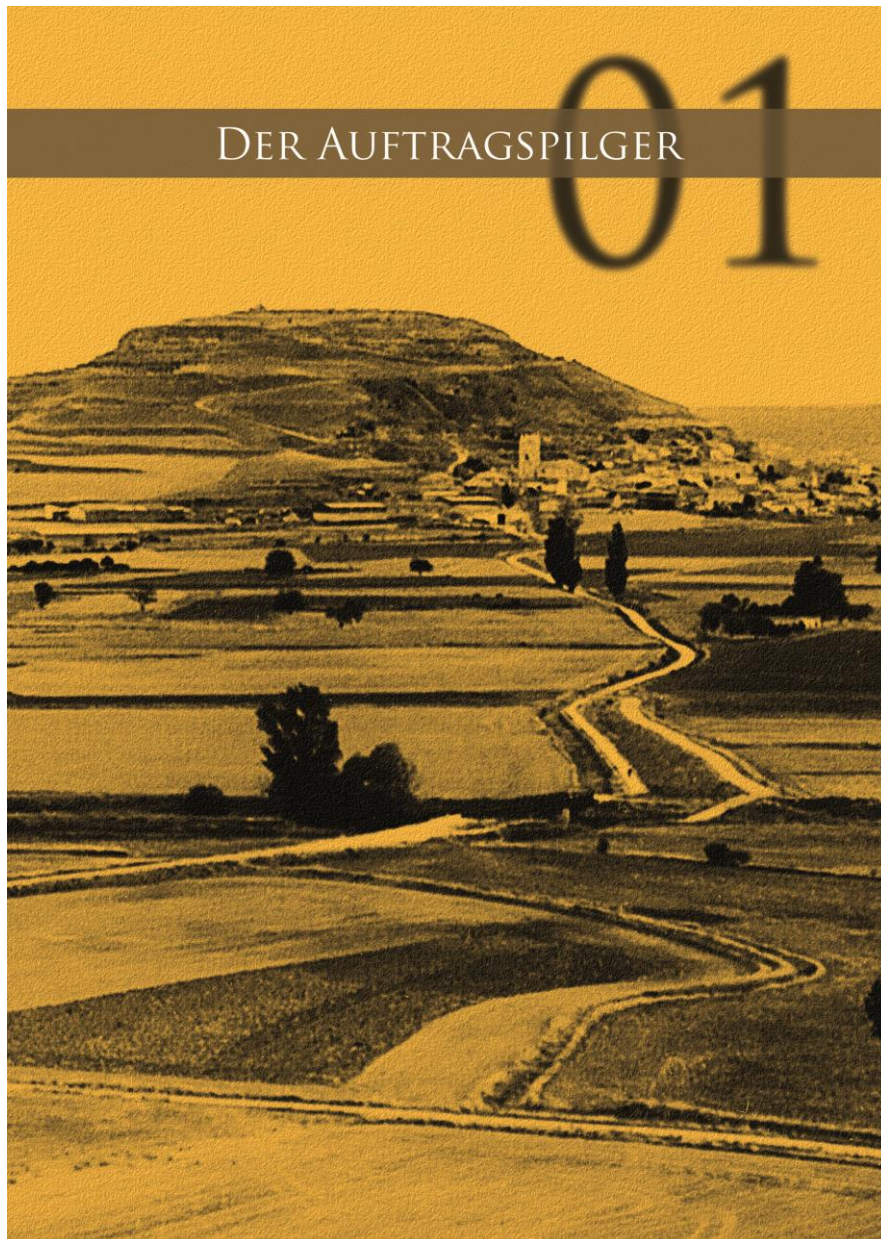


**Der Auftragspilger**  
**Georg Rejam**

---

2013



*Hochgeschätzter Herr Auftragspilger, Sie haben ein Buch über den Jakobsweg geschrieben. Warum noch ein Buch, obwohl darüber schon so viel geschrieben wurde?*

Ich bin Auftragspilger. Ich pilgere für andere den Jakobsweg. Auf Bestellung. Schon mehr als hundertmal war ich in Santiago de Compostela. Das Pilgern ist mein Beruf, ein Beruf wie jeder andere auch. Und darüber habe ich einfach geschrieben und will andere daran teilhaben lassen.

*Das klingt sehr vielversprechend. Wie sind sie dann zu ihrem Beruf gekommen?*

Das erste Mal bin ich mit knapp vierzig Jahren nach Santiago gepilgert. Ich begann meine Wanderschaft damals in Puerto Somport in den Pyrenäen, an der französisch-spanischen Grenze, und legte insgesamt über tausend Kilometer zurück. Es war ein beeindruckendes Erlebnis, sowohl landschaftlich als auch spirituell. Ich hätte nie gedacht, dass ich je ein zweites Mal die Energie und Zeit für diesen Weg aufbringen würde. Wieder zu Hause, schilderte ich meine Eindrücke gerne und wiederholt, ein halbes Jahr später hatte ich meine Geschichten allen erzählt und zwar sowohl jenen, die sie hören wollten, als auch jenen, die mich nie danach gefragt hatten. Oftmals war die Reaktion: „Ja, das würde ich auch gerne mal machen .... Wenn ich nur die Zeit hätte!“ Vor allem ein befreundeter Grieche war ganz angetan von meiner Pilgerschaft und fragte mich, ob ich den Weg nicht nochmals gehen könnte – und zwar für ihn. Spontan erwiderte ich lachend, dass dies bloß eine Frage des entsprechenden Honorars sei.

*Und sind Sie für ihn gegangen?*

Nicht gleich. Ein Jahr später veränderte sich mein Leben schlagartig. Ich verlor meinen Job und fast zeitgleich meine Frau an einen Reitstallbesitzer. Wirklich Lust, mir gleich wieder einen neuen Job zu suchen, hatte ich nicht. Auch von Frauen hatte vorerst genug. Ich genoss es, spät aufzustehen, bis mittags zu frühstücken und die Zeitung von vorne bis hinten ganz durchzulesen. Termine hatte ich keine und so lebte ich sorglos in den Tag hinein. Ich machte mich auch daran, aufzuräumen; meine Wohnung, meinen Keller, das Unterste zuoberst zu kehren. Und da fielen mir die Bilder vom Camino, vom Jakobsweg, in die Hände. Das wäre ein guter Start in mein neues Leben, dachte ich und rief Niko, den Griechen, an. Ich fragte ihn, ob er noch Interesse an einer „Auftragspilgerschaft“ habe. Nun wäre ich bereit. Erst nahm er mich nicht ernst, doch bald einigten wir uns darauf, dass ich von seinem Heimatort in Kreta aus aufbrechen sollte,

dann mit dem Schiff nach Piräus und von dort aus durch das griechische Festland über den Balkan, Österreich, die Schweiz und Frankreich nach Spanien und dann bis Santiago. Wir veranschlagten dreißig Euro pro Tag. Damit konnte ich gut leben, denn mehr als fünfzehn bis zwanzig Euro am Tag würde ich nicht benötigen. Übernachten in den Pilgerherbergen war günstig, zwischen fünf und acht Euro. Eine ordentliche Mahlzeit, ein dreigängiges Pilgermenü, war meist für sechs oder sieben Euro zu bekommen. Als Selbstversorger kam man noch günstiger weg. Die gewünschte Strecke war etwa viertausend Kilometer lang. Das war fünfmal so viel wie meine erste Wanderung. Damals waren meine durchschnittlichen Tagesetappen um die dreißig Kilometer lang gewesen. Mit einer vorsichtigen Schätzung von fünfundzwanzig Kilometern und ein paar Erholungspausen kam ich auf eine geschätzte Pilgerdauer von sechs oder sieben Monaten. Es war Anfang März, und wenn ich gleich aufbräche, konnte ich noch vor Wintereinbruch wieder zurück sein. Wir einigten uns auf einen Pauschalbetrag und Freundschaftspreis von siebentausend Euro inklusive aller Spenden in Kirchen und Klöstern. Bezogen auf mein vorheriges Jahreseinkommen war das eine bescheidene Summe, in Relation zu meinen geringen Lebenshaltungskosten während der Pilgerschaft jedoch immer noch eine Menge Geld. Mir war das Pauschalangebot sehr recht, denn so konnte ich selbst die Geschwindigkeit der Wanderschaft bestimmen, ohne schlechtes Gewissen, den Preis in die Höhe zu treiben und mich als Ausbeuter zu fühlen. Meine erste Auftragspilgerung begann an einem regnerischen Tag Anfang April.

*Sie ließen alles einfach so zurück? Gab es keine Freunde oder Verwandten in Ihrem damaligen Leben?*

Seit der Trennung von meiner Frau lebte ich zurückgezogen in einer kleinen Wohnung am Stadtrand, die meiner Taufpatin gehörte. Meine Eltern fanden meinen Entschluss schon etwas seltsam, hielten mich aber nicht auf. Wirklich enge Freunde hatte ich nicht. Nur von meiner Schwester fiel mir der Abschied schwer. Aber sie verstand, dass mir dieses Projekt wichtig war. Mit Niko hatte ich vereinbart, Stempel aller Tagesetappen zu sammeln sowie täglich eine SMS mit einer kurzen Beschreibung zu senden. Es machte mir Spaß, wie bei meiner ersten eigenen Pilgerreise, und dennoch konnte ich kaum glauben, dass ich mich wirklich auf eine Wanderung von mehr als einem halben Jahr Dauer eingelassen hatte. Es war interessant und spannend, vom südlichsten Punkt Europas aufzubrechen und mich langsam, aber gemächlich quer durch Europa meinem Ziel im äußersten Westen der Alten Welt anzunähern. Der Jakobsweg oder besser gesagt die

Jakobswege bestehen aus einem verästelten Netzwerk von Wegen, die sich alle bis nach Santiago ziehen. In Frankreich bündeln sie sich zu vier Hauptwegen und in Spanien vereinigen sie sich schließlich zu einem einzigen Pfad, dem *Camino frances*, wie kleine Bächlein, die zu Bächen und Flüssen werden und sich schließlich als mächtiger Strom ins Meer ergießen. Die Jakobswege in Europa sehen aus wie ein um neunzig Grad nach rechts gedrehter Baum mit einem dicken Stamm, mit den Ästen, Verzweigungen und kleinen Zweiglein. Aber was erzähle ich Ihnen da. Das wissen Sie ohnehin.

*Erzählen Sie nur. Ich höre Ihnen gerne zu. War es nicht sehr einsam, vom äußersten Zipfelchen dieser weitläufigen Vernetzung aufzubrechen und durch ganz Europa zu wandern?*

Zu Beginn war es tatsächlich sehr einsam. In Griechenland, Bulgarien und Rumänien traf ich auf völliges Unverständnis. Niemand hatte dort vom Jakobsweg gehört, und die Idee, bis nach Spanien zu Fuß zu gehen, fanden die meisten absurd. Ich orientierte mich an Europa-Fernwanderwegen, Landkarten, die ich mitgenommen hatte und mit einem Kompass. Erst in Frankreich traf ich vereinzelt auf andere Jakobspilger. Ich wählte gemäß unserer Vereinbarung den Weg über Toulouse, den südlichsten der vier Hauptwege durch Frankreich. Ab dort war der Chemin de Saint Jacques als solcher gekennzeichnet. Wie beim ersten Mal verspürte ich nun wieder dieses Pilgerfieber, eine unterschwellige Vorfreude. Sobald ich die Pyrenäen überquert hatte, begann diese Sehnsucht nach Santiago erst so richtig zu entbrennen. Nicht, dass Sie jetzt glauben, ich sei zutiefst religiös, ich bin wirklich kein Fanatiker, aber diese Sehnsucht danach, anzukommen, hat mich in all den Jahren nicht verlassen. Es wurde sogar von Mal zu Mal intensiver und inniger. Stets war da eine Vorfreude in mir, wie die Lust vor dem Höhepunkt, das Auskosten der Zeit davor, das Hinauszögern. Der Weg ist ja bekanntlich das Ziel! Kein einziges Mal in all den Jahren hatte ich wirklich Eile, niemals musste ich hetzen. Wäre es anders gewesen ... Ich hätte wohl die Lust am Gehen verloren.

*Wenn ich Ihnen so zuhöre, möchte ich auf der Stelle meine Sachen packen und losmarschieren! Und sind Sie gut angekommen in der Stadt der Sehnsucht?*

Ich erreichte Santiago de Compostela sogar früher als geplant. Bereits Ende September war ich am Ziel, daher genehmigte ich mir auch noch die letzten hundert Kilometer nach Finisterre, um dort meinen Pilgerweg abzuschließen. Am Cabo Finisterre, dem westlichsten Punkt Spaniens, gönnte ich mir eine Woche Erholung in dem netten kleinen

Hotel direkt neben dem Leuchtturm. Finanziell war ich locker über die Runden gekommen und hatte noch einige Reserven. Wieder zurück in Wien – und kaum, dass ich meinem Auftraggeber alles berichtet und ihm seine Dokumente übergeben hatte, erhielt ich einen Anruf von einer älteren Dame. Sie hatte einen starken Akzent, eine Rumänin aus Siebenbürgen, wie sich später herausstellte. Sie rufe auf Empfehlung eines lieben gemeinsamen Freundes an und interessiere sich für eine Jakobsweg-Auftragungspilgerschaft. Sie selbst könne sich aufgrund ihres angeschlagenen gesundheitlichen Zustands nicht mehr selbst auf den Weg machen, auch wenn dies einer ihrer größten unerfüllten Wünsche sei; daher sei sie an einer Auftragungspilgerung wirklich sehr interessiert. Zuerst dachte ich, da will sich jemand einen Scherz mit mir erlauben. Doch sehr schnell wurde mir klar, dass diese ältere Dame es absolut ernst meinte. Sie drängte mich zu einem Vorbesprechungstermin noch am selben Tag und wollte den frühestmöglichen Zeitpunkt meines Aufbruchs erfahren. Wie sie es genau angestellt hat, weiß ich nicht mehr, aber sie schaffte es tatsächlich, mich zu einer fünfwöchigen Pilgerreise zu überreden, mit dem Ziel, am Weihnachtsabend in Santiago anzukommen. Starten sollte ich in Pamplona, der Hauptstadt der Region Navarra. Hier finden alljährlich die sogenannten Stierläufe zu Ehren des Schutzpatrons San Fermín statt. Bei einem dieser Volksläufe hatte meine Auftraggeberin ihre Jugendliebe kennen gelernt. Sie war die letzte Lebende eines alten Adelsgeschlechtes aus der k.u.k-Zeit. Es war nicht das großzügige Angebot von fünfhundert Euro pro Tag, das mich überzeugte, sondern vielmehr ihr inständiges Flehen nach Erfüllung ihres letzten Herzenswunsches. Ich sollte in Santiago auch für ihren Alfonso beten, der allzu früh verstorben war. So nahm ich den Auftrag an, mit dem Hinweis, dass ich gerne die Hälfte meines Honorars an eine Jakobsweg-Stiftung spenden würde. Daraufhin verdoppelte sie den Tagessatz. Sie habe ohnehin keine Erben, und mit ins Grab nehmen könne sie auch nichts. Mit diesem Auftrag erhob ich meinen spontanen Vorschlag zum Prinzip: Die Hälfte des Honorars, ob viel oder wenig, spendete ich; den Pflegern des Jakobswegs, den Kirchen und Klöstern, den Pilgerherbergen und Bettlern. Geld zum Leben hatte ich genug, zum Sparen sah ich keine Veranlassung. Auch ich wollte nichts mit ins Grab nehmen.

Ich vereinbarte mit der Gräfin Mariza ein MMS täglich, eine Kurzbeschreibung des Tages sowie ein Bild der Landschaft oder einer schönen Kirche. Die technische Aufgeschlossenheit der rüstigen Dame war bewundernswert. Auf einem kurzen Telefonat jeden zweiten oder dritten Tag bestand sie dennoch. Sie wollte meine Stimme hören und so das Gefühl haben, quasi live dabei zu sein. Sie war daher die

erste Auftraggeberin, der ich ein New Communication Package-Anbot machte. In der Minimalausführung war das NCP ein Handy ohne Grundgebühr für die Dauer der Pilgerschaft. In der Luxusvariante konnte man auch bestimmte Plätze entlang des Camino über Webcams ansehen und mit mir via Video Conference Kontakt aufnehmen. Das Ganze basierte auf einer Kooperation mit meinem ehemaligen Arbeitgeber, einem innovativen Telekom-Unternehmen. Ich konnte umsonst telefonieren und erhielt obendrein eine kleine Vermittlungsgebühr, die ich ebenfalls spendete. Mir ging es nicht ums Geld. Zum Leben hatte ich mehr als genug.

Eines Abends, als ich wieder einmal die Pyrenäen überquerte, bewunderte ich lange die Milchstraße und wurde mir meiner Kurzlebigkeit im Vergleich zum großen, weiten Kosmos bewusst. Ich überlegte nicht mehr, was ich mit meinem Leben hier auf Erden anfangen sollte, sondern war zufrieden damit, wie es war. Dennoch, irgendetwas fehlte mir. Müde vom Tag schlüpfte ich ins Bett und träumte seit langem wieder intensiv. Beim Erwachen konnte ich mich an Details nicht erinnern. Ich war auf der Milchstraße gewandert, in traditioneller Adjustierung mit langem Pilgerstab und weitem Umhang. Einige Tempelritter hatten mich begleitet und beschützt. Ich wollte mich mit ein paar Münzen erkenntlich zeigen, doch sie lehnten ab. An diesem Morgen beschloss ich, jeden dreizehnten Auftrag unentgeltlich zu pilgern.

*Und warum gerade dreizehn? Hat diese Zahl eine tiefere Bedeutung für Sie?*

Nein, eigentlich nicht. Dreizehn ist meine Glückszahl. Die zwölf Apostel und Jesus zusammen waren auch dreizehn. Das ist einfach eine gute Zahl. Die Jahre vergingen, und ich nahm Pilgerschaftsauftrag um Pilgerschaftsauftrag an. Ich ging längere und kürzere Routen, manchmal auch wieder zurück bis zum Ausgangspunkt. So lernte ich ganz Europa kennen, da ich immer von anderen Orten aus aufbrach. Jede Hauptstadt und alle wichtigen Metropolen Europas habe ich zumindest einmal besucht und kennen gelernt. Immer dabei habe ich die alten Wanderstöcke, die mir mein Vater auf meinen allerersten Weg mitgegeben hatte. Schon längst verwende ich sie nicht mehr beim Gehen, sondern trage sie in meinem Rucksack als Erinnerung und Talisman. Wanderstöcke sind Verschleißteile, genau wie Kleidung und Schuhe. Nach spätestens zweitausend Kilometern ist es stets Zeit für ein neues Paar. Was ich auch immer dabei habe, ist ein vierblättriges Kleeblatt, verschweißt in einer Plastikfolie. Wenn man nicht weiß, was es ist, kann man es gar

nicht mehr erkennen. Es ist schon sehr verwelkt und abgegriffen. Da, sehen Sie.

*Sie haben Recht. Das hätte ich nicht als Kleeblatt erkannt. Welche Pilgerwanderung von den vielen ist Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben?*

Eine schwierige Frage. Das war wohl jene Reise von Italien aus ... Angefangen hat es mit einem langatmigen Brief in korrektem, aber etwas antik gehaltenem Deutsch. Darin wurde umständlich darauf Bezug genommen, von guten Freunden, die aber nicht genannt werden sollten, erfahren zu haben, dass ich Experte des Camino – ein Kenner des Jakobswegs – sei, und dass ein Signore, der aber ebenfalls nicht genannt sein wollte, Interesse an meinen Diensten hätte. Dem Brief beigelegt war ein First-Class-Ticket nach Palermo für Freitagabend der darauffolgenden Woche. Ich wurde höflichst aufgefordert, der Einladung dieses anonymen Signore zwecks Besprechung einer Jakobspilgerschaft zu folgen. Es erschien mir sehr dubios, und ich vermutete dahinter einen Mafioso in Sizilien. Da ich aber keine speziellen Pläne für diesen Zeitraum hatte, flog ich nach Palermo, ohne meine Ankunft zu bestätigen. Ich wurde jedoch trotzdem am Flugplatz erwartet und in einer schwarzen Mercedes-Luxuslimousine hinaus auf einen eleganten Landsitz chauffiert. Signore Carlo, wie sich der ältere Herr vorstellte, war ein charmanter, liebenswürdiger Gastgeber. Er war sicher weit über achtzig, hatte, wie er mir im Laufe des Abends erläuterte, im Krieg ein Bein verloren, aber nicht seine Lebensfreude. Das gediegene Abendmahl wurde über mehrere Stunden hinweg zelebriert. Wir hatten verschiedenste Themen gestreift, und ich kannte nun einige lustige Geschichten aus dem Leben meines großzügigen Gastgebers. Sein Anliegen oder vielmehr sein Angebot eröffnete mir Signore Carlo erst beim Dessert. Er hatte extra einen besonderen Bordeaux aus seinem Weinkeller holen lassen. Muss eine wahre Rarität gewesen sein. Keine Ahnung welches Château. Ich bin nicht dieser Typ Weinkenner, der den Jahrgang und die Hanglage am Geschmack des Korkens erkennt. Sie wissen schon, wie ich das meine ... Und ehrlich gesagt, schmeckte mir der sizilianische Nero d' Avola, den wir zum Essen getrunken hatten, sogar besser.

*Sie sprachen von einem Angebot. Warum ging es da genau?*

Richtig. Entschuldigen Sie. Es klang absolut verrückt. Dennoch konnte ich den Signore sehr gut verstehen. Sein Wunsch war es, dass ich für ihn den Weg nach Santiago ginge, und zwar von Palermo aus, und

auch wieder zu Fuß dorthin zurückkehrte. Das wäre nicht so erstaunlich gewesen, doch knüpfte er eine Bedingung daran: Ich müsste mein rechtes Bein versteifen, um so seine Behinderung zu simulieren. Ich erwiderte etwas irritiert, dass ich so höchstens fünf bis zehn Kilometer am Tag schaffen könnte und die ganze Reise unter diesen Voraussetzungen ein Zwei-, vielleicht sogar Drei-Jahres-Projekt wäre. Dies sei kein Problem von Zeit oder Geld, erwiderte er gelassen. Wenn ich bereit wäre, den Weg für ihn zu gehen, wie er ihn gehen würde, könnte ich auch so viele Ärzte, wie ich wollte, zwischendurch konsultieren, um ja sicherzugehen, dass mein Bein keinen Schaden erlitte, ich könnte auch den Preis nach meinem Ermessen festsetzen. Für einen Moment war ich sprachlos. Überschlagsmäßig kalkulierte ich einen fiktiven Preis mit einem üppigen Unternehmensberater-Tagessatz von zweitausend Euro. Auf drei Jahre, also circa tausend Tage, hochgerechnet, belief sich das Ganze auf die unglaubliche Summe von zwei Millionen Euro. Nachdem ich meinen Preis genannt hatte, überraschte mich Signore Carlo wieder, denn er antwortete bloß trocken mit: „Perfetto. Dann haben wir zwei einen Vertrag!“ Ich wollte eigentlich in eine sachliche Diskussion oder Verhandlung einsteigen, doch über ein verdattertes „und die Spesen sind aber ...“ – inkludiert, wollte ich sagen –, kam ich nicht hinaus, denn schon sagte mein Gegenüber: „Ja, natürlich können Sie die Spesen zusätzlich abrechnen.“ Ich war baff über die Coolness dieses Mannes. Wie groß musste sein Vermögen sein, wenn ihn diese Summe kalt ließ? Trotzdem hatte ich den Eindruck, meine, besser seine Pilgerreise wäre ihm äußerst wichtig. Ich bestand darauf, die zwei Millionen Euro als All-inclusive-Preis zu verstehen, und sagte zu. Außerdem vereinbarten wir, den ersten Tag der Pilgerreise gemeinsam zu gehen. Ich wollte austesten, wie es sich mit einem Bein geht. Er fand Gefallen an dieser Idee und willigte ein.

Noch bis in die frühen Morgenstunden besprachen wir die Details und seine Wünsche, welche Kirchen und Plätze ich unbedingt besuchen, welche Statuen ich küssen müsste. Dieser enorme Geldbetrag war bereits drei Tage später auf meinem Konto. Wir nutzten das Wochenende zum Entspannen, und am Montag besorgten wir alle nötigen Sachen für die Reise. Am Dienstag ging es los. Der Signore war kein besonders geduldiger Mann, und so wollte er, dass ich sofort aufbräche. Er ging – wie nun auch ich – auf nur einem Bein und nahm zwei Krücken zur Hilfe. Er, daran gewöhnt, legte ein flottes Tempo vor, ich hingegen musste mich anfangs sehr anstrengen. Wir unterhielten uns prächtig, und abends war ich überrascht, dass wir stolze fünfzehn Kilometer Tagesetappe bewältigt hatten. Das auf ein Bein beschränkte



Gehen fiel mir doch leichter als gedacht. Signore Carlo ließ mir auch die Freiheit, mein Geh-Bein zu wechseln, so oft ich es für nötig erachtete.

Er war nicht nur ein wahrer Ehrenmann, sondern auch ein wirklich großer Weinliebhaber und -kenner. Er gab mir für jede Region, ja fast für jeden Ort meiner Reise, eine Weinempfehlung und Namen sowie Adressen der besten Winzer mit auf den Weg. Es war auch Teil der Abmachung, dass ich all diese Weine entlang des Weges für ihn trinken, nicht bloß verkosten, sollte, und seine alten Bekannte und Freunde zu besuchen hatte. Er stellte mir so etwas wie eine Generalvollmacht oder Universaleintrittskarte für die längste Weinverkostung der Welt aus. So kostete, nein, trank ich mich durch die besten und teuersten Weine Europas, angefangen mit den kräftigen, süffigen Tropfen Siziliens und Apuliens und den geschmeidigen, erdigen aus der Toskana und dem Piemont. Die französischen Bordeauxweine waren dann noch einmal eine Steigerung. Die spanischen Weine glaubte ich schon zu kennen, doch mit Signore Carlos Weinempfehlungen erschlossen sich mir neue Dimensionen. Auch darin überraschte er mich. Kein einziges Mal musste ich meine Zeche zahlen. Stets war ich als Freund von Carlo gerne gesehen und eingeladen. Allein die edlen Tropfen, die ich auf dieser Pilgerreise getrunken habe, waren ein Vermögen wert. Dies war meine längste Reise, und nach beinahe drei Jahren kehrte ich glücklich und gesund zu ihm zurück. Ich war heilfroh, wieder auf zwei Beinen stehen und gehen zu können. Ich verbrachte noch einige Wochen auf seinem Landgut und erzählte ihm ausführlich von meinen Erlebnissen.

*Was gab es denn für besondere Erlebnisse? Erzählen Sie doch bitte.*

Aber gerne. Die Reise wäre beinahe nach drei Tagen zu Ende gewesen, denn in Kalabrien hatte ich abends ein kleines, zwielichtiges Lokal zum Abendessen gewählt. Ich hatte Hunger und keine Lust zum weiteren Suchen. Als ich von der Toilette zurückkam, war mein Rucksack weg. Ich hatte unvorsichtigerweise all meine Wertsachen darin gelassen. Ich bat den Wirt um Hilfe, doch dieser weigerte sich, mich zu verstehen, und wollte auch keine Polizei rufen. Zum Glück hatte ich mein Handy dabei, und ich versuchte, selbst Hilfe zu organisieren. Überraschenderweise fand ich meinen Rucksack vor der Gaststätte wieder. Es fehlte nichts. Das Dokument mit dem Siegelwappen von Signore Carlo lag obenauf. Er musste laut lachen, als ich ihm diese kleine Panne erst bei meiner Rückkehr erzählte.

In der Schweiz hätte ich die Reise fast ein zweites Mal abbrechen müssen. Lachen Sie nicht: Ich war auf einer weggeworfenen Bananenschale ausgerutscht. Trotz Krücken war ich auf einem Bein nicht so trittfest, gebrochen war zum Glück nichts, aber ich hatte eine schwere Zerrung abgekommen und musste fast eine Woche lang pausieren.

Mein Auftraggeber genoss all meine Geschichten und kostete sie bis ins letzte Detail aus. Es schien mir, als würde er sein eigenes Gedächtnis maximal anreichern, damit er genügend Erzählstoff für seine zahlreichen Freunde hatte.

*Mich würde abschließend noch interessieren, was Ihre Auftraggeber für einen Nutzen von Ihren Auftragspilgerungen hatten? Geschichten zum Weitererzählen?*

Meine Auftraggeber waren entweder körperlich nicht in der Lage, hatten keine Zeit oder es war ihnen schlicht zu anstrengend. Indem ich stellvertretend für sie ging, konnten sie meine Wanderung mittels regelmäßiger Tagesberichte von zu Hause aus miterleben. Sie konnten in ihrer Fantasie mit mir gemeinsam wandern. So hatten sie ein ihnen bestmögliches Pilgererlebnis und das Gefühl von Abenteuer. Jedes Mal, wenn ich zurückkam, traf ich mich noch einmal mit meinem Auftraggeber zu einer ausführlichen Reiseberichterstattung. Da war es dann meist so, als würde man über gemeinsame Erlebnisse plaudern. Manche Auftraggeber markierten sogar die Etappen auf einer Landkarte und verfolgten den Weg, den ich zurücklegte, tagtäglich mit. Viele gaben mir natürlich auch Gebete und Fürbitten mit auf den Weg, die ich dann in Santiago deponierte, ich zündete Kerzen an und überbrachte die entsprechenden Botschaften dem Heiligen Jakob. Insofern war ich auch in einem sehr ursprünglichen Sinne ein Bote.

*Aber geht es beim Pilgern nicht auch um den inneren Prozess der Wandlung? Um eine Veränderung in der Lebenseinstellung?*

Da haben Sie sicherlich recht. Ich persönlich sehe das auch so. Eigentlich kann das jeder nur für sich erleben, indem er geht, sich der Einsamkeit aussetzt, mit sich selbst beschäftigt und aus dem Alltag ausbricht. Ich habe das bei meiner ersten Wanderung in vier Phasen erlebt: zuerst die Beschäftigung mit all den unerledigten Dingen, die ich zurückgelassen hatte, in einer zweiten Phase tauchte ich tief in meine Vergangenheit ein – was hatte ich bisher alles erlebt? Was war daran schön und was eher schmerzlich gewesen? Wie war alles gekommen und was hätte anders sein können? Diese Phase dauerte sehr lange. In einer dritten Phase dachte ich über die Zukunft nach,

über mögliche Varianten von Zukunft. Und in der letzten Phase stellten sich dann eine Gelassenheit und eine Demut ein, das Hier und Jetzt bewusst zu erleben. Diese Phasen biete ich meinen Auftraggebern zum Miterleben an. Es sind Angebote zur Selbstreflexion und Anregungen, um zu sich selbst zu finden. Manche können das aufgreifen, andere wollen nur das Ziel als Ziel. Ich spreche niemals mit ihnen über diesen inneren Entwicklungsprozess, außer, ich werde ausdrücklich dazu aufgefordert. Das ist etwas sehr Persönliches.

*Das erinnert mich ein wenig an den Zen-Buddhismus. An das Loslassen. Was ist das bloß für ein Leben, jahrzehntelang auf Wanderschaft zu sein?*

Ich habe mir im Laufe meiner Pilgerschaft so einige Routinen aufgebaut – man könnte auch sagen: Marotten angewöhnt. So nehme ich mir immer die Zeit, um meinen Geburtstag zu genießen und zu feiern. An diesem Tag pilgere ich nie. Das ist ein Tag für gutes Essen und Faulsein. Meist lese ich dann in meinen Reisetagebüchern und schwelge in Erinnerungen. Ich telefoniere immer mit meiner Familie und Freunden. Ebenso ist es ein fixes Ritual, dass mich meine Schwester vom Flughafen abholt, falls ich auf diese Art nach Hause zurückkehre. Ihr erzähle ich zuerst, wie diese letzte Reise verlaufen ist. Zwischen meinen Pilgerreisen versuche ich stets, so viele Verwandte und Freunde wie möglich zu treffen. Oft ist es nur eine kurze Zeit, mindestens aber zwei Wochen, die ich zu Hause verbringe. Weiters habe ich den Freitag als Fasttag eingeführt. Da esse ich nur Brot, trinke keinen Wein, bloß Wasser. Und ich mache immer viele Fotos, die ich gern herzeige, sowohl im privaten Kreise als auch gelegentlich bei öffentlichen Vorträgen. Im Laufe der Jahre habe ich Europa kennen und schätzen gelernt. Ich habe viel gesehen und wurde zum Europäer aus tiefster Überzeugung.

*Wenn Sie schon so viel erlebt und gesehen haben, was haben Sie jetzt noch vor? Was ist offen geblieben?*

Noch nie bin ich von meiner Heimatstadt Wien aus aufgebrochen. Diesen Weg habe ich mir bis jetzt aufgehoben. Ich möchte einmal von meinem Geburtsort losgehen, all die Orte passieren, an denen ich gewohnt habe, zur Schule gegangen bin ... Ich wünsche mir, all jene Plätze zu besuchen, die in meinem Leben eine besondere Bedeutung gehabt haben. Da sollen auch die Universität, die Volks- und Mittelschule, ja, selbst der Kindergarten nicht fehlen. Und dann hinaus aus der Stadt über den Semmering, durch die Südsteiermark, Slowenien und Kärnten und weiter durch die Schweiz, dann über

Frankreich bis nach Santiago und Finisterre, wie beim allerersten Mal. Zurück möchte ich den Küstenweg im Norden gehen, dann über Paris durch Deutschland sowie schließlich den Westweg durch Österreich zurück nach Hause. Oder vielleicht wäre es doch umgekehrt besser, hin über den Westen und zurück über den Süden? Ich weiß es noch nicht. Wenn ich mich entschieden habe, werde ich meine letzte Wanderung antreten. Bei dieser Reise werde ich dann mein eigener Auftraggeber sein.